

LYNN AUSTIN

FÜLL DU MICH
MIT KRAFT

DIE CHRONIKEN DER KÖNIGE BD. 3


Francke

Meiner Mutter Jinny Davis gewidmet,
die mich Bücher lieben gelehrt hat.

*Mit meinem Lobgesang will ich ihn preisen,
den Herrn, der mir in Not zu Hilfe kam!*

2. Mose 15,2

VORBEMERKUNG DER AUTORIN

Kurz nach König Salomos Tod im Jahr 931 v. Chr. zerbrach das Verheißene Land in zwei getrennte Königreiche. Israel, das größere Reich im Norden, hatte seine Hauptstadt in Samaria und wurde nicht mehr von einem Nachfahren König Davids regiert. Im Südreich Juda regierte Davids königliche Linie weiter von Jerusalem aus. Die Erzählung in diesem Buch konzentriert sich auf Ereignisse im Leben von König Hiskia, der von 716 bis 687 v. Chr. in Juda regierte.

Ein sorgfältiges Studium der Bibel und verschiedener Kommentare dienen als Grundlage der romanhaften Nacherzählung dieser Geschichte. Um eine authentische Sprache zu erreichen, hat die Autorin die Worte der biblischen Gestalten paraphrasiert. Wenn Figuren Abschnitte aus der Heiligen Schrift lesen oder zitieren und wenn Propheten die Worte des Herrn verkünden, wurde in der Regel die Übersetzung »Gute Nachricht Bibel« benutzt. Lediglich das Wort »Herr« wurde manchmal durch »Jahwe« ersetzt.

Leserinnen und Leser, die mehr über diese Ereignisse wissen wollen, ermutige ich, die ganzen Berichte in der Bibel nachzulesen, während sie dieses dritte Buch in der fünfbändigen Reihe *Chronik der Könige* lesen.

Biblische Texte zu *Füll du mich mit Kraft*:

2. Könige 18,13-37

2. Könige 19-20

2. Chronik 32

Jesaja 36-39

Siehe auch:

1. Samuel 4-6

Jesaja 22,15-25

Jesaja 30,12-18

Jesaja 31,1-3

Jesaja 53

Jesaja 54,1

PROLOG

Eljakim küsste seine Fingerspitzen und berührte dann die Messusa am Türpfosten seines Hauses. Für gewöhnlich führte er das Ritual aus, ohne nachzudenken, aber heute nicht. Nach seinem Treffen mit König Hiskia berührte Eljakim das kleine Kästchen mit den heiligen Gesetzen in großer Dankbarkeit.

Als er die schwere Eingangstür schließlich aufstieß, sah er seinen kleinen Sohn, der um die Ecke lugte und ihn anstarrte. Die dunklen Locken des Jungen waren ebenso widerspenstig wie seine eigenen.

»Das ist Abba! Abba ist da!«, rief der Junge.

Eljakim ging in die Hocke und sein Sohn warf sich in seine Arme und drückte seinem Vater einen warmen klebrigen Kuss auf die Wange.

»Guck mal, was ich habe, Abba!« Er öffnete die Hand und zwei zerdrückte Feigen kamen zum Vorschein. »Willst du eine?«

Eljakim tat überrascht. »Du würdest wirklich deine Schätze mit mir teilen?«

»Mhm. Hier, Abba. Die sind lecker.«

Er fuhr mit der Hand durch den lockigen Haarschopf seines Sohnes. »In den Sprüchen Salomos steht: *Einem gütigen Menschen wünscht man Gutes, weil er sein Brot mit den Armen teilt.*¹ Aber du kannst sie essen, Jerimot – ich habe keinen Hunger.« Der Junge verschlang die Feigen schnell und leckte sich dann den klebrigen Saft von den Fingern.

Eljakim hatte seinem Sohn den Namen Jerimot gegeben – so hatte Jeruschas Vater geheißen –, aber mit seinem runden Gesicht und den schelmischen braunen Augen ähnelte er seinem anderen Großvater Hilkija mehr als seinem Namenspatron. Der kleine Jerimot war Eljakim und Jeruscha vor vier Jahren geschenkt

¹ Sprüche 22,9

worden, aber Eljakim ertappte sich oft noch immer dabei, dass er seinen Sohn fasziniert anstarrte, erstaunt darüber, dass Gott ihm nicht nur Jeruscha zur Frau gegeben hatte, sondern ihre Liebe mit diesem wundervollen Kind gesegnet hatte.

»Wo ist denn deine Mama?«, fragte er.

»Draußen im Garten bei Großvater.«

Eljakim richtete sich auf, nahm Jerimot auf den Arm und trug ihn in ihren winzigen Hof hinaus. Es war eine Freude, die vertraute Wärme zu spüren, als sein Sohn ihm die Arme um den Hals schlang.

»Sieh mal einer an, wer heute früh nach Hause gekommen ist«, sagte Hilkiya. »Welchem Umstand haben wir das denn zu verdanken?«

Hilkiya saß auf einer steinernen Bank und ließ Eljakims kleine Tochter Tirza auf seinem Knie auf und ab hüpfen. »Mehr, mehr«, bettelte sie, wann immer er aufhörte.

»Das ist das einzige Wort, das dieses Kind kennt«, sagte Hilkiya.

»Das stimmt nicht«, lachte Eljakim. »Sie kann ›Abba‹ sagen. Nicht wahr, Liebling?«

Eljakim stellte Jerimot auf den Boden und hob die kleine Tirza von Hilkiyas Knie hoch in die Luft.

»Vorsichtig!«, rief Jeruscha ängstlich. Eljakim lachte und die Kleine kicherte. Er strich die dunklen Locken aus ihrer Stirn und küsste sie. »Iih – du bist ja auch ganz klebrig.« Er stellte seine Tochter ab und fuhr sich mit der Hand über die Lippen, während sie zu Hilkiya zurückwackelte.

»Die frühen Feigen sind reif«, sagte seine Frau. »Wir schlagen uns schon den ganzen Vormittag den Bauch damit voll.«

»Ob ich es dann wagen kann, einen Kuss zu riskieren?«, fragte Eljakim und beugte sich herunter, um Jeruscha zu küssen. »Mmm ... süßer als Feigen.«

Der kleine Jerimot zog an seinem Gewand. »Wieso bist du denn schon hier, Abba? Es gibt doch noch gar kein Abendessen.«

»Ja, was ist los, mein Junge?«, wollte auch Hilkiya wissen, wäh-

rend seine Enkelin wieder auf seinem Knie »Hoppe, hoppe Reiter« spielte. »Mal sehen. Es ist kein Neumond ... Wir haben gerade Schawuot gefeiert, also ist es sicher kein Feiertag ... Der König hat nicht zufällig Geburtstag, oder?«

Eljakim breitete die Arme aus. »Kann ein Mann nicht einfach früher nach Hause kommen, um seine Familie zu sehen? Brauche ich dafür einen Grund?«

Jeruscha und Hilkija sahen sich an und lachten dann. »Der Tag, an dem du grundlos früh Feierabend machst, wird Schnee im Sommer bringen.«

»Hör ihn dir an! Mein eigener Vater glaubt mir kein einziges Wort.«

»Ich auch nicht, Liebster.« Jeruscha zog ihn neben sich zu Boden und zupfte spielerisch an seinem Bart. »Also, warum bist du so früh zurück?«

»Um euch meine guten Neuigkeiten zu erzählen.«

»Siehst du? Habe ich nicht gesagt, dass es einen Grund gibt?«, fragte Hilkija lachend.

Eljakim wurde ernst. »Mir wurde eine Beförderung angeboten.«

»Eine Beförderung?« Hilkija hörte auf, seine Enkelin zu schauen. »Wozu kannst du denn befördert werden? Du bist doch schon der oberste Baumeister. Geht es denn noch höher?«

»Der König hat mich gebeten, ihm als Außenminister zu dienen.«

»Außenminister!« Beinahe hätte Hilkija das kleine Mädchen fallen gelassen.

Jeruscha ergriff Eljakims Hand. »Oh, Eljakim! Was bedeutet das?«

»Es bedeutet ... also, König Hiskia ist natürlich der Herrscher. Schebna ist als sein Palastverwalter die Nummer zwei im Staat. Der dritthöchste Posten ist der des Außenministers ... also meiner.«

Hilkija schloss die Augen und hob das Gesicht gen Himmel. »Gott Abrahams! Heiliger Israels! Wer bin ich, dass du mich und mein Haus so genest?«

»Dieselbe Frage habe ich Jahwe auch gestellt, Abba.«

»Mein Sohn? Der drittichtigste Mann im Volk? Der zur Linken des Königs sitzt? Eljakim! Damit erfüllt sich Jesajas Prophezeiung!«

»Ich weiß, Abba. Daran habe ich auch gedacht.« Eljakim war noch ein Junge gewesen, als er damals nachts zum Haus des Propheten gegangen war, um ihm eine Botschaft zu überbringen. Als Jesaja Eljakim die Hand aufgelegt und zu ihm gesagt hatte, Gott werde den Schlüssel zum Haus Davids auf seine Schulter legen, war es ihm wie eine unmögliche Vorstellung erschienen. Aber an diesem Morgen waren diese Worte tatsächlich wahr geworden.

»Es ist schon komisch – ich habe immer davon geträumt, eine wichtige Persönlichkeit zu sein«, sagte Eljakim, während er den Arm um Jeruscha legte und sie an sich zog. »Aber als du eingewilligt hast, mich zu heiraten, war es damit vorbei. Macht zu haben, ist mir überhaupt nicht mehr wichtig.«

Hilkija riss entsetzt die Augen auf. »Junge! Du hast doch nicht abgelehnt, oder?«

Eljakim grinste und streckte die rechte Hand aus. Der goldene Siegelring des Außenministers glänzte an seinem Finger.

»Nein, Abba, ich habe nicht abgelehnt. Wie hätte ich das nur tun können? Der Psalmist hat geschrieben: *Gott selbst kommt und hält Gericht: Die einen stürzt er, die anderen macht er groß.*«²

Der kleine Jerimot zog neugierig an der Hand seines Vaters, um den glänzenden Ring zu betrachten. »Hast du eine neue Arbeit, Abba?«

»Ja, mein Sohn.« Eljakim sah den Jungen überrascht an, ganz stolz, weil Jerimot der Unterhaltung der Erwachsenen hatte folgen können.

»Kommst du dann morgen auch wieder so früh nach Hause?«

Alle lachten und Eljakim fuhr seinem Sohn mit der Hand durch den Haarschopf. »Leider nicht. König Hiskia hat mich heute nach Hause geschickt, weil ich beinahe ohnmächtig geworden

² Psalm 75,8

wäre, als er mir diese neue Position übertragen hat. Aber von jetzt an werde ich in meinem neuen Büro im Palast oft sehr lange arbeiten müssen.«

»Kannst du dann immer noch Sachen bauen, Abba?«, wollte Jerimot wissen.

»In gewisser Weise baue ich unser Land.«

»Ach so.«

An der Miene seines Sohnes erkannte Eljakim, dass der Junge das Interesse verloren hatte. Er wandte sich an seine Frau, die bislang kaum etwas gesagt hatte. »Und du wirst ein paar hübsche neue Kleider brauchen, um den neuen Außenminister zu Staatsbanketten zu begleiten.«

»Du meinst, im Palast? Mit dem König?«

»Auf jeden Fall.«

»Eljakim, das kann ich nicht! Ich stamme doch nicht aus einer Königsfamilie!«

»Das spielt keine Rolle; ich auch nicht.«

»Aber ich bin nur die Tochter eines armen Bauern. Du lieber Himmel, ich habe früher auf dem Dachboden über den Ochsen geschlafen!«

Eljakim schnupperte spitzbübisch an Jeruschas Hals und Haaren. »Hmm ... *jetzt* riechst du aber ganz gut. Abgesehen davon verspricht das sehr interessante Tischgespräche mit der Frau des Königs, meinst du nicht? Ich bin mir sicher, sie wird alles über dein Bett im Stall wissen wollen.«

Jeruscha versetzte ihm einen spielerischen Stoß. »Kannst du mal ernst sein?«

»Ich bin sehr ernst. Du wirst die schönste Frau dort sein, Jeruscha. Ich werde dich voller Stolz im ganzen Königreich an meiner Seite präsentieren.«

»Mama, hast du wirklich bei den Kühen geschlafen?«, fragte der kleine Jerimot. Wieder lachten alle.

Ein Schauer der Freude durchfuhr Eljakim, bis er kaum noch still sitzen konnte. Er wollte vor Glück tanzen und springen. Sein Blick ruhte auf seiner Frau und seinen Kindern und wanderte

dann zu dem Siegelring, der sich an seinem Finger noch ganz fremd anfühlte.

»Ich glaube, ich weiß, wie König David sich gefühlt hat«, sagte er. »Gott füllt mir den Becher randvoll.«

TEIL I

Alles, was er unternahm, gelang ihm. ... Damals ließ Gott Hiskia seinen selbst gewählten Weg gehen; ... weil er Hiskias Charakter auf die Probe stellen wollte.

2. Chronik 32,30-31

KAPITEL 1

»Ihr könnt genauso gut in Eure Gemächer zurückkehren, Majestät. Die Herrin Hephzibah sagt, es sei ihre monatliche Zeit.«

»Oh nein.« Das Gefühl tiefer Zufriedenheit, das König Hiskia noch vor wenigen Augenblicken erfüllt hatte, löste sich mit einem Mal in Luft auf – ebenso wie seine Hoffnung auf einen Erben. Er hatte den kurzen Weg zum Harem zurückgelegt und sich an diesem lauen Frühlingsabend auf die Gesellschaft und die Liebe seiner schönen Frau gefreut; er hatte nicht damit gerechnet, an ihrer Tür mit schlechten Neuigkeiten zurückgewiesen zu werden.

»Wie geht es ihr jetzt, Merab?«

»Wie immer, Herr.«

Hiskia blickte an Merab vorbei ins Zimmer und sah Hephzibah am offenen Fenster sitzen und in die Dunkelheit hinausstarren. Er wusste aus Erfahrung, dass seine Frau jeden Monat trauerte, wenn sie erfuhr, dass sie nicht schwanger geworden war. Und es gelang ihm nur selten, sie zu trösten oder ihre bitteren Tränen zu trocknen, aber er dachte an all die Gelegenheiten, bei denen sie ihn mit ihrer Liebe, ihrem Lachen und ihrem herrlichen Gesang aufgemuntert hatte, und er wollte sie ebenso aufbauen.

»Gib uns ein paar Minuten, Merab.«

Er zog einen kleinen Hocker neben Hephzibah, aber sie wollte ihn nicht ansehen.

»Es ist ein herrlicher Abend«, sagte er. »Möchtest du mich aufs Dach hinauf begleiten?«

Hephzibah schüttelte den Kopf und starrte weiter in die Dunkelheit.

»Es tut mir leid, dass du immer noch nicht schwanger bist. Ich weiß, dass du sehr enttäuscht sein musst.«

»Weißt du, wie viele Jahre das jetzt schon so geht?«, fragte sie. Der Kummer ließ ihre Stimme scharf klingen.

»Ich weiß. Schon lange.«

»Warum weigerst du dich dann immer noch, die Wahrheit zu akzeptieren?« Jetzt endlich drehte sie sich zu ihm um und ihr schönes Gesicht war nass von Tränen, ihre Augen waren geschwollen. »Ich bin unfruchtbar, Hiskia. Ich werde dir niemals einen Erben schenken.«

»Aber du weißt doch, dass Jahwe versprochen hat ...«

»Er hat nicht *dir* einen Erben versprochen.«

Hiskia versuchte, sanft zu sprechen, aber er musste sie von seinem festen Glauben an Gottes Wort überzeugen. »Doch, Hephzibah. Jahwe hat versprochen, dass immer ein Erbe König Davids auf dem Thron des ...«

»Ach, warum willst du denn die Wahrheit nicht sehen? Ich werde nie ein Baby bekommen. Niemals!«

»Weil es nicht wahr ist. Der Herr hat es David geschworen und diesen Schwur nimmt er nicht zurück ...«

»Bitte«, stöhnte sie. »Du klammerst dich an ein Versprechen, das Gott dir nie gegeben hat.«

»Aber Jahwe *hat* es mir versprochen.«

»Nein! Er hat es *König David* versprochen!«

»Das ist dasselbe, Hephzibah. Gott hat zu David gesagt: *Ich erwähle einen deiner Söhne zu deinem Nachfolger auf dem Thron! ... Und das soll gelten für alle Generationen!*«³

Sie hielt sich die Ohren zu. »Lass dieses Zitieren und hör mir zu! Dein Bruder Gedalja ist ein Nachfahre von König David, nicht wahr?«

Bei der Erwähnung seines Bruders wurde es Hiskia mulmig zumute. »Na ja – natürlich.«

»Und Gedalja hat vier Söhne, oder nicht?«

Hiskias Unbehagen wuchs, während sie ihn auf einen Weg führte, den er nicht gehen wollte. Es hielt ihn nicht mehr auf seinem Hocker. »Ja, aber was ändert das ...«

»Sie alle sind Erben von König David, Hiskia.«

»Ja! Na und?«

3 Psalm 132,11

»Verstehst du denn nicht? Wenn du keinen Sohn bekommst, kann Gedalja oder einer seiner Söhne deinen Platz einnehmen – und dann hat Jahwe trotzdem sein Versprechen an König David gehalten.«

Hiskia sah sofort, dass sie recht hatte. Er kam sich wie ein Narr vor, weil er die Wahrheit in all den Jahren nicht erkannt hatte. Die Antwort auf ihre Unfruchtbarkeit war ganz einfach – und vollends ungerecht. Er sank neben ihr auf die Fensterbank und überlegte krampfhaft, was er sagen sollte.

»Aber ... wie kann das sein?«, murmelte er.

»Willst du, dass dein eigener Sohn deinen Thron erbt, Hiskia? Oder ist es dir gleichgültig, dass dein Bruder oder dein Neffe dir auf den Thron folgt?«

Die Frage machte ihn sprachlos. Natürlich wollte er, dass sein eigener Sohn nach ihm regierte. Sein Bruder duldeten Götzenverehrung; und seine Neffen vielleicht auch. Wie konnte ihm das gleichgültig sein?

»Wenn du willst, dass dein eigener Sohn dein Reich erbt«, fuhr sie fort, »dann trennst du dich besser von mir, weil ich unfruchtbar bin.« Sie schlug die Hände vors Gesicht und weinte so heftig, dass ihr ganzer Körper vor Schluchzen bebte.

Zum ersten Mal verstand Hiskia ihren Kummer und teilte ihre Enttäuschung. Er wollte auch einen Sohn. Es war ungerecht. Aber trotz seines inneren Kampfes wusste er, dass Hephzibahs Leid in diesem Augenblick größer war als sein eigenes. Sie brauchte ihn.

»Ich kann mich nicht von dir scheiden lassen, Hephzibah«, sagte er leise.

»Warum? Weil Jahwe es verbietet?«

»Nein. Weil ich dich liebe.« Hiskia zog sie in seine Arme – zum ersten Mal ignorierte er das Gesetz, das ihm verbot, sie zu berühren. Er strich ihr über das weiche Haar und flüsterte noch einmal: »Ich liebe dich, Hephzibah. Du bist mir wichtiger als ein Erbe.«

Sie hob den Kopf und die Verzweiflung in ihrem Blick, als sie ihn anflehte, zerriss ihm das Herz. »Aber ich will, dass du einen Erben bekommst. Ich will, dass der nächste König von Juda *dein*

Sohn ist und nicht der von Gedalja. Ich liebe dich so sehr, dass ich bereit bin, dich aufzugeben, damit das geschehen kann.«

»Nein, Hephzibah. Ich werde mich nicht von dir trennen.«

»Kannst du dann nicht einen anderen Weg finden? Gibt es nicht doch irgendwo eine Ausnahme, die dir erlaubt, eine zweite Frau zu haben, wenn ich unfruchtbar bin?«

»Ich weiß nicht – ich weiß es wirklich nicht.« Als er an diesem Abend zu Hephzibah gegangen war, hatte Zuversicht für die Zukunft ihn erfüllt. Aber jetzt hatte er das Gefühl, dass Gott ihm die Zukunft entrissen und sie Gedalja übergeben hatte.

»Es ist ungerecht, dass du zwischen der Treue zu mir und einem Sohn wählen sollst«, fuhr sie fort. »Wie kann ein liebender Gott das von dir verlangen?«

»Es gibt vieles, was ich nicht verstehe ...«, begann er, aber jetzt, wo Hephzibah ihrer Verbitterung einmal freien Lauf gelassen hatte, schien es kein Halten mehr zu geben.

»Warum verbietet Jahwe dir, ihn morgen anzubeten, nur weil du Mitleid mit mir hattest und mich heute Abend in den Arm genommen hast? Warum ist dein Gott so ungerecht, Hiskia? Nach allem, was du für ihn getan hast, vergilt er es dir auf diese Weise? Indem er dich zwingt, zwischen einer Scheidung von mir und der Übergabe deines Reiches an Gedalja zu wählen?«

Hiskia drückte sie fest an sich. »Schhh, Hephzibah ... still.«

Ihre Verbitterung nährte seine eigene und es machte ihm Angst, wie stark dieses Gefühl war. Er wusste, dass Gott nicht ungerecht war. Aber er wusste nicht, wie er seine Verwirrung und Enttäuschung mit seinem Glauben an Gottes Güte vereinbaren sollte. Er musste allein sein, um sich all das gründlich durch den Kopf gehen zu lassen. Er konnte es sich nicht leisten, noch länger Hephzibahs wütenden Groll und ihre Zweifel anzuhören.

»Hör mir erst einmal zu, Hephzibah. Vor ein paar Jahren hat Schebna versucht, mich zu überreden, aus politischen Gründen eine Eheschließung mit einem fremden König auszuhandeln. Er war überzeugt davon, dass das Gesetz nicht verbietet, mehr als eine Frau zu haben, und er hat steif und fest behauptet, die Deu-

tung des Gesetzes, die mein Großvater vertreten hat, sei falsch. Er hat versucht, mir zu sagen, was in der Tora steht, aber ich habe nicht auf ihn gehört.«

»Du meinst, du musst dich vielleicht gar nicht von mir scheiden lassen? Und kannst vielleicht trotzdem einen Sohn haben?«

»Ich bin mir nicht sicher. Ich muss die Wahrheit herausfinden. Du hast meinetwegen viel Kummer gehabt, nicht wahr? Das tut mir leid.«

Ihre Arme hielten ihn ganz fest. »Das macht nichts – solange du nur einen Sohn bekommst.«

»Die Priester und Leviten sind Kenner des Gesetzes und wenn es eine Lösung für dieses Dilemma gibt, dann werden sie davon wissen. Ich kann nicht glauben, dass Gott uns ungerecht behandeln würde.«

Aber trotz seiner Zusicherungen ließ Hiskias Unbehagen nicht nach. Warum war ihm nicht längst bewusst geworden, dass David ein Erbe versprochen war und nicht ihm? In all den Jahren hatte er Hephzibah in ihrer Enttäuschung getröstet und nie an Gottes Verheißung gezweifelt. Er hatte ihren mangelnden Glauben verurteilt, aber sie hatte die ganze Zeit recht gehabt. Sie würde ihm niemals den Sohn schenken, den er sich ersehnte.

Er hatte an Gottes Verheißung, einen Erben zu schenken, geglaubt, so wie Abraham geglaubt hatte, aber Gott hatte Hiskias Vertrauen missbraucht. Nach allem, was er für Jahwe getan hatte – nach all den Reformen, den Jahren der Treue zu Gottes Gesetz –, konnte Gott Hiskias Thron an den Götzendiener Gedalja geben. Diese Ungerechtigkeit machte Hiskia wütend.

»Jetzt weine nicht mehr; alles wird gut«, tröstete er seine Frau. »Ich werde morgen früh mit den Priestern und Leviten reden, und wenn ich morgen Abend wiederkomme, habe ich vielleicht schon ihre Antwort.« Er drückte sie fest an sich. »Ich könnte dich niemals aufgeben, Hephzibah. Niemals.«



Nachdem Hiskia gegangen war, blieb Hephzibah am Fenster sitzen und konnte nicht aufhören zu weinen. Als ihre Zofe zurückkam, eilte sie zu Hephzibah. »Ach, meine arme Herrin. Ich habe den König gebeten, nicht herzukommen. Ich wusste, dass es dich traurig machen würde.«

Hephzibah schüttelte den Kopf und lächelte, während sie sich über die Augen fuhr. »Nein, Merab. Ich weine vor Freude. Er hat mich heute Abend in den Arm genommen. Richtig in den Arm genommen.«

»Aber im Gesetz steht doch ...«

»Ich weiß! Heute hat er endlich erkannt, wie ungerecht Jahwes Regeln sind. Er hat mir gesagt, dass er einen Weg finden will, das Gesetz zu brechen, damit er einen Sohn bekommen kann, ohne sich von mir scheiden zu lassen.«

»Das hat der König gesagt?«

»Ja! Weißt du, wie lange ich dafür gebetet habe, Merab? Wie lange ich die Göttin angefleht habe, seine Meinung zu ändern?«

»Sehr lange, Herrin.«

»Und heute Abend ist es geschehen. Das verdanke ich nur Aschera!«

Hephzibah stand auf und eilte zu der hölzernen Truhe, die neben ihrem Bett stand. Sie holte die goldene Statue der Aschera heraus und drückte sie kurz an sich, wie eine Mutter ihr geliebtes Kind an sich drücken würde, und stellte sie dann auf einen kleinen Tisch. Dann entzündete sie zur Ehre der Göttin Öllampen und Weihrauchgefäße für das abendliche Ritual. Aber heute Abend schien ihr das nicht genug.

»Merab, wo ist der Weihrauch, den König Hiskia mir gegeben hat?«

»Bist du dir sicher, dass du den anzünden solltest, Herrin? Er wollte, dass du diesen Weihrauch zu Jahwes Tempel bringst.«

»Das ist mir egal. Bring ihn mir. Die Göttin verdient das Beste, was ich habe.«

Als Merab davoneilte, um den Weihrauch zu holen, nahm Hephzibah die kleine Totenurne, die sie vor ein paar Jahren be-

schriftet hatte. Der Schwur, ihr erstgeborenes Kind zu opfern, stand noch immer in Kohlebuchstaben darauf. Vielleicht erhörte die Göttin jetzt auch all ihre anderen Gebete und öffnete endlich Hephzibahs Schoß, damit sie ihren Schwur erfüllen konnte.

Als sie alle Lichter und den Weihrauch entzündet hatte, verneigte Hephzibah sich, bis ihre Stirn den Boden berührte, und begann ihr Lob- und Dankgebet zu Aschera.



Hiskia kramte in seiner Sammlung aus Schriftrollen, die er in seinen Gemächern aufbewahrte, bis er den Text »Anweisungen für die Könige« fand. Dann zog er eine Lampe näher und setzte sich, um zu lesen.

»Der König soll auch nicht zu viele Frauen haben, damit sie sein Herz nicht vom Herrn abwenden.«⁴ Er las die Worte immer wieder. *Zu viele Frauen.* Schebna hatte recht – die Tora sagte nicht »nur eine«. Oder waren zwei schon *zu viele*? Und was war mit Konkubinen? Rechtlich gesehen waren sie gar keine Ehefrauen. Seit er König geworden war, hatte Hiskia seine Konkubinen nicht mehr zu sich rufen lassen und sie lebten auch nicht mehr im Harem des Palastes. Er hatte sie in eine Villa ziehen lassen, die er innerhalb von Eljakims neuen Stadtmauern erbaut hatte.

Als Hiskia vor Jahren diese Anweisungen gelesen hatte, hatte sein Großvater zu ihm gesagt, wenn er diese Gesetze befolgte, würde er nie den drei größten Versuchungen eines Königs erliegen: Macht, Stolz und Lust. Aber Hiskia wusste, dass er sich nicht aus Lust eine zweite Frau nehmen würde. Er wollte nur einen Erben.

Er legte die Schriftrolle nieder und starrte in die Dunkelheit, während seine Bediensteten lautlos im Raum umhergingen und die anderen Lampen entzündeten. Seinem Verstand schien die Lösung, eine zweite Frau zu ehelichen, vernünftig, aber der Ge-

4 5. Mose 17,17

danke verursachte bei ihm ein mulmiges Gefühl. Weil er wusste, dass er nicht würde schlafen können, bis er dieses Dilemma gelöst hatte, rief er seinen Kammerdiener.

»Geh und sieh nach, ob Joach, der Levit, noch im Palast ist oder ansonsten Eljakim ben Hilkija. Bitte einen von ihnen, zu mir zu kommen.«

Während Hiskia wartete, nagte Hephzibahs Frage an ihm: »Weißt du, wie viele Jahre das jetzt schon so geht?« Mehr als zehn Jahre wartete er inzwischen und vertraute darauf, dass er einen Erben bekam. Zehn lange Jahre. Er konnte Hephzibahs bittere Anklage gegen Gott verstehen.

Sein Blick wanderte wieder zu der Schriftrolle. »Der König soll auch nicht zu viele Frauen haben.« Warum hatte er in das Gesetz immer etwas hineingelesen, was Gott so gar nicht gemeint hatte? Warum hatte er nicht zugehört, als Schebna ihm diese Stelle vor Jahren gezeigt hatte? Er hätte Hephzibah Jahre der Enttäuschung und des Kummers ersparen können. Dann hätte er jetzt vielleicht schon mehrere Söhne.

Wenige Minuten später kehrte sein Kammerdiener zurück, gefolgt von Joach und Eljakim. »Ich habe sie beide gefunden, Majestät.«

»Gut. Setzt euch, Männer.« Er zeigte auf seine Ottomane und nahm dann ihnen gegenüber Platz, während er Joach die Schriftrolle gab. »Ich brauche eine Auslegung dieses Gesetzes. Lies den Teil über die Ehefrauen des Königs – hier.«

Hiskia zeigte auf die Stelle und beugte sich dann erwartungsvoll vor, die Ellbogen auf die Knie gestützt. Sein Blick ruhte auf Joachs Gesicht, während der Levit las. Als Joach fertig war, gab er die Rolle an Eljakim weiter, der angesichts der winzigen Buchstaben die Augen zusammenkniff und die Schriftrolle näher ans Licht hielt, um den Text zu lesen.

»Also, bedeutet das Gesetz, dass der König sich nur eine Frau nehmen darf?«, fragte Hiskia, als auch Eljakim zu Ende gelesen hatte. »Würdet ihr diese Stelle so verstehen?«

Joach überlegte einen Augenblick. »Nein – dort steht nicht nur

eine. Aber ich denke, es ist wichtig zu untersuchen, warum Jahwe uns dieses Gesetz gegeben hat.«

»Und was meinst du, was der Grund dafür ist?«

»Ich glaube, diese Stelle warnt die Könige Israels, dass ein Mangel an Selbstbeherrschung in ihren privaten Angelegenheiten zu einem Mangel an Selbstbeherrschung in anderen Bereichen ihres Lebens führen kann. Und das kann ihre Beziehung zu Jahwe gefährden.«

»Ich verstehe. Und wie würdest du diese Passage deuten, Eljakim?«

»Ja, ich glaube, König Salomos Ärger mit seinen vielen Frauen und dem Götzendienst, der daraus folgte, ist ein gutes Beispiel für die Gefahren, vor denen hier gewarnt wird.«

Hiskia strich sich nachdenklich über den Bart und stützte dann wieder die Ellbogen auf die Knie, um die Hände locker vor sich zu falten. »Das heißt, wenn ich mir eine zweite Frau nähme, die nur Jahwe anbetet, würde ich gegen die Tora verstoßen?«

»Nein, Majestät«, erwiderte Joach nach einer Pause. »Das glaube ich nicht. Aber auch hier ist es wichtig, das Gesetz zu befolgen und nicht nur den Buchstaben.«

»Dann möchte ich klar sagen, welchen Grund ich hätte, eine zweite Frau zu heiraten. Ich liebe Hephzibah, aber nach all den Jahren ist sie immer noch unfruchtbar. Wenn das Gesetz es erlaubt, würde ich eine zweite Ehe eingehen, um einen Erben für den Thron zu zeugen.«

»Das ist ein guter Grund«, sagte Joach. »Aber es gibt noch ein Gesetz, das Euch bewusst sein sollte. Es steht im fünften Buch Mose, glaube ich. Dort steht, dass die Rechte des Erstgeborenen dem Sohn einer ungeliebten Frau gehören, auch wenn die bevorzugte Frau später einen Sohn bekommt.«

»Du meinst, wenn meine neue Frau mir einen Sohn schenkt, kann Hephzibahs Sohn nicht den Thron Judas erben, selbst wenn Gott durch ein Wunder ihren Schoß öffnet?«

»So ist es, Majestät.«

Dieses Gesetz schien ihm nicht gerecht und wieder dachte

Hiskia an Hephzibahs Anschuldigung, Jahwes Gesetze seien ungerecht. Aber die Alternative war möglicherweise gar kein Erbe.

»Ich verstehe«, sagte er schließlich. »Noch etwas, Joach?«

»Nur noch ein Rat. Um des häuslichen Friedens willen werdet Ihr beiden Ehefrauen gleiche Zeit und Zuwendung geben müssen.«

»Das verstehe ich.« Aber Hiskia fragte sich, ob Hephzibah es verstehen würde. Sie hatte angeboten, ihn mit einer anderen zu teilen, damit er einen Sohn zeugen konnte, aber war ihr bewusst, dass sie ihn für den Rest ihres Lebens mit dieser anderen Frau teilen musste?

»Hast du noch etwas hinzuzufügen, Eljakim?«, fragte Hiskia.

»Nein, Majestät. Joach weiß mehr über das Gesetz als ich.«

»Dann werde ich euch nicht länger aufhalten. Danke, dass ihr hergekommen seid.«

Als die beiden Männer gegangen waren, dachte Hiskia noch lange über Joachs Auslegung nach. Obwohl es ihm schien, als würde die Tora eine zweite Ehe erlauben, konnte er den Gedanken nur schwer akzeptieren, nachdem er so viele Jahre etwas anderes geglaubt hatte. Er wusste, dass er niemals eine zweite Frau so lieben konnte, wie er Hephzibah liebte, und es würde ihm schwerfallen, beide gleich zu behandeln – und noch schwerer, Zeit mit einer anderen Frau zu verbringen. Und im tiefsten Innern wünschte er sich noch immer, dass irgendwann Hephzibahs Sohn den Thron bestieg.

Während er mit diesen Gedanken rang, fragte er sich, wie Hephzibah wohl auf das reagieren würde, was der Levit ihm gesagt hatte. Würden seine Neuigkeiten sie aufmuntern und ihr Hoffnung geben oder ihre Verbitterung und Eifersucht anfachen? Es gab für sie viel zu bedenken und Hiskia musste alles mit ihr besprechen, bevor er eine endgültige Entscheidung traf.

Aber warum sollte er bis morgen Abend warten? Er würde zu Hephzibahs Gemächern zurückgehen und es ihr noch heute sagen.

Schnell legte er den kurzen Weg zum Harem zurück und sah

unter ihrer Tür Licht hervorscheinen. Er klopfte leise, wartete aber nicht, bis die Magd aufmachte, sondern öffnete die Tür und trat ein.

»Hephzibah, ich ...«

Aber Hiskia beendete den Satz nicht. Hephzibah kniete anbetend vor einer goldenen Statue der Aschera.